

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

In bösen Schein.

Roman von L. Haidheim.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unterdessen sahen sie und Lisa von ihrem Versteck aus die beiden Damen in eifriger Unterhaltung umhergehen. Einige Male standen sie still, und es war, als ob die Gräfin sich bewundernd oder beifällig äußerte, wobei sie in dem Hause empor sah.

„Jetzt sieht sie, was Arno hätte hören können, und es geht ihr na, daß ich ihren Neffen bei dem alten Mann verdrängt habe,“ dachte Gisela und wie ein heißer Strom durchfluthet sie plötzlich wieder das elende Gefühl, an dem sie heimlich krankte.

„Ich bin in ihrer und seinen und aller Welt Augen die Erbschleicherin! O, hätte ich doch dieses Haus nie gesehen.“

„Was hast Du nur? fragte Lisa erschrocken.

„Ich wollte, ich wäre todt!“ schluchzte Gisela mit der leidenschaftlichen Uebertreibung der Jugend auf. „Ich möchte wieder arm sein, arm wie damals, als Großmama begraben wurde. Ach, wie ersehnte ich damals den Reichthum, um nun? Er brennt mir das Herz zu Asche — ich — ich?“

„Gisela! Herzenskind!“

Aber Gisela schluchzte fassungslos.

Lisa wußte wohl, warum. Auch auf ihr lag diese schreckliche Verleumdung der Schwester zeitweise wie ein Alp. „Erbschleicherin!“ Kunnte es etwas Abscheulicheres geben? Eigennützig einen anderen verdrängen! O, der Schmach! Daß Gisela unschuldig war, wußte Lisa. Aber klagte sich die Schwester nicht selbst auf dem Krankenbett der Unterlassungsünden an? Hätte sie nicht alles dran setzen müssen, jene Beiden zu versöhnen?

So ruhte der geheime Vorwurf, über den Gisela nicht hinweg konnte, auch auf Lisas Herzen, nur war sie eben nicht die Schuldige und ihre natürliche Heiterkeit litt darunter nie lange.

Eben beruhigte sich Gisela wieder und kühlte die heißen Augen, da hörten sie hinter sich das Rauschen von Kleidern und sahen gerade noch, wie Fräulein von Böben erschraf, sie hier zu stören.

Ein Zurückweichen war für die beiden alten Damen so unmöglich, wie für die jungen Schwestern. Gisela hatte sofort die trotzige Empfindung, daß sie sich nicht zu verkriechen brauche.

„Komm!“ winkte sie Lisa mit den Augen zu.

Und sich hoch aufrichtend, stolz, und doch ein rührendes Bild der Demuth und tiefen Herzenstrauer, trat sie, vom Kopf bis zu den Füßen die Herrin, aber eine besangene mädchenhafte Herrin, auf die beiden Damen zu, Lisas Hand zwischen ihren eiskalten Fingern in krampfhaftem Druck pressend.

Und Gräfin Karoline war in der That völlig überrascht von diesem Bilde.

„Es ist nicht wahr; die ist keine Intrigantin!“ sagte ihr sofort ihr klarer Verstand. Und der nächste Gedanke war dann: „Es wird ein Kinderpiel sein, „die Sache“ in Ordnung zu bringen!“

Inzwischen hatte sie Gisela beide Hände mit einer so untrüglichen Freude entgegengestreckt, daß diese, ganz hingerissen, denn nie hätte ihr eine solche Freundlichkeit wohlher thun können, auch sofort die ihrigen der Gräfin reichte und sich dann in aufrichtigem, warmen Gefühl herabbeugte zum Handkuß.

„Ich kam, die theure Maria zu besuchen, mein liebes Fräulein Wenkshofer, aber ich gestehe, ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mir die Freude, die herzliche Freude gönnen, Sie kennen zu lernen.“

„Inzwischen hatte auch Lisa die Hand geküßt. Sie sah beide warm und mütterlich an und Gisela war es, als sagte jede ihrer Mienen: „Das soll eine Erbschleicherin sein? Sie ist es nicht! Sie ist ein liebes, betrübtes Kind!“

Sie gingen zusammen dem Hause zu.

Was die Böben erzählt hatte von der Ursache der Uebersiedelung der Gräfin nach hier, das wiederholte diese im lebhaften heiteren Geplauder, voll Scherz und Humor.

„Sie haben keine Idee von einem so stillen Leben für ein Weltkind, wie ich es bin!“ plauderte und lachte sie. „Aber freilich, die Sache hat auch hier wieder einen Haken, das verhehle ich mir nicht; ich habe hier wenig Beziehungen und besonders wenig Damenbekanntschaften; man ist aber nicht in einer Weltstadt, und ich habe also Sorge zu tragen, daß meine Stellung unanfechtbar bleibe! Nun stellen Sie sich mein Glück vor, daß ich in der alten Exzellenz von Neukirch eine Beschützerin meiner ersten Mädchentage entdeckte, sie ist tonangebende Dame hier, wie Sie wissen.“

Die Schwestern hatten keine Ahnung von der Generalin von Neukirch, aber sie nickten mechanisch.

„Und dann ist da eine Dame, Kommerzienrätthin Godard, ich habe sie 'mal in Riffingen getroffen, sie besuchte mich gestern sofort! Na, sie ist nicht gerade

allzu fein, aber ich höre, sie macht ein großes Haus, und ich bin der Meinung, man muß nicht hochmüthig über solche glänzend situierte Leute hinwegsehen, sondern sie beeinflussen, sie heben. Das Herz der Godard ist übrigens vortrefflich. Ah, sie sagte mir so viel Liebes von Ihnen beiden! Wirklich, die Frau hat ein edles Gemüth.“

So kam man bei Hause an.

Gisela winkte Lisa, Erfrischungen zu bestellen, lud die Gräfin in eine Laube und hörte ihr mit frohem erleichterten Herzen zu.

Fräulein von Löben strahlte förmlich vor Stolz auf ihre Freundin und die Gräfin vor Befriedigung und Behagen.

„Welch schönes, altes Haus, ein Juwel von Bauwerk!“ sagte sie endlich, kühn auf das gefährliche Thema überspringend und bewundernd an dem Hause hinaufsehend.

„Die neuere Einrichtung geradezu köstlich,“ setzte die Löben hinzu.

„Sie müssen es mir später einmal zeigen, Fräulein Menlishofer! Ich denke öfter zu kommen, wenn Sie mich haben mögen,“ erwiderte Gräfin Karoline freundlich.

Dann ließ sie sich die jetzt gebrachten Erfrischungen munden; heiter lachte sie auf und bemerkte, den Wein gegen das Licht haltend: „Ah, Oberst Finsterwald hat mir von dem vortrefflichen Keller des alten Herrn erzählt! Der ist überhaupt mein Gewährsmann für alles, was ich von Ihnen und dieser Erbschaftsgeschichte hörte, und der alte Herr hat mir mit wahrer Begeisterung von Ihnen gesprochen.“

„Finsterwald? Aber es war ja Arnos Fär-sprecher?“

Giselas Augen nur, nicht ihre Lippen fragten so.

„Aber man kann doch gerecht sein?“ erwiderte die Gräfin. „Mein Neffe scheint mir einer dieser Dickköpfe, die stolz auf ihre Unbeugsamkeit sind, wenn sie einfach eigenfinnig ihren Kopf aufsetzen. Dummheit! Finsterwald liebt ihn, aber er ist doch nicht blind gegen Arnos Schwächen.“

Ah! Wie das wohl that! Gisela senfte tief auf. Ihr fiel eine Felsenlast vom Herzen bei dem lebenswürdigen Geplauder der Gräfin.

Und nun äußerte diese nach einer Weile noch: „Ich habe natürlich ein warmes Interesse für den Sohn meiner viel älteren Schwester; aber ich muß sagen, daß ich sehr wohl begreife, wie wenig er geeignet war, dem alten Herrn sich zu fügen. Er ist ein Querkopf, der liebe Junge, und es scheint mir nicht leicht, mit ihm auszukommen.“

Sie meinte dies alles wieder aufrichtig. Arno zeigte ja auch ihr von vornherein deutlich, daß er nicht geneigt sei, auf ihre Absichten betreffs seiner Kavallerstellung einzugehen. Er wollte frei bleiben, das ärgerte sie; aber dabei gefiel er ihr doch, und sie bedurfte seiner. Vor allem aber war sie entschlossen, ihn mit Gisela zu verheirathen, nur durfte das Keins von beiden auch nur von fern argwöhnen. So fühlte Gisela die Aufrichtigkeit und fand neue Erleichterung, ohne irgend welche Pläne zu fürchten.

Als die Gräfin dann Abschied nahm, hätte Gisela sie küssen mögen. Die kluge Dame hatte des ungen Mädchens Herz im Sturm erobert.

Sollte Gisela dennoch gehofft haben, daß er Arno so näher treten könne?

Aber den von fern austauchenden Schauen einer solchen Ahnung wies sie von sich und kloß die Augen davor.

Gleichwohl schlief sie seit langer Zeit nicht so ruhig, wie in den folgenden Nächten, wo der aufregende Zug um ihre Augen herum verschwand.

Es war ein angenehmes Zusammenreffen, daß Gräfin Karoline ihre Freundin und deren junge Schutzbefohlene zu einer Tagestour in die Berge einlud, und daß gerade an diesem Tage Arno zum ersten Male kam, seine Arbeit zu beginnen.

Die früh unternommene Fahrt war höchst erfrischend, und bei den unbefangenen Plaudereien der Gräfin verstrich Gisela der Tag so schnell, daß sie aufseufzte, als die Zeit zur Rückfahrt da war.

Als sie erheitert und noch des Lächeln auf den Lippen zu Hause anlangten, ersah Gisela erst, wer heute den ganzen Tag registrierte und die im Hause hier und dort zerstreuten Sammlungen zum Verpacken ordnend, darin umhergegangen war.

Ah! Sollte das Verabredung gewesen sein? Nun, immerhin! Wenn Gräfin Karoline so taktvoll auch fernerhin ein Zusammenreffen zu vermeiden trachtete, so konnte man ihre freundlichen Einladungen ohne Unbehagen annehmen, und wahrlich, die lebenswürdige Gräfin hatte recht, dies Leben, wie sie es jetzt geführt hatten, war untrüglich und geradezu ungesund für zwei junge Mädchen.

Auch noch aus einem anderen Grunde war Gisela ein Verkehr mit Arnos Tante angenehm, falls sie ihm nur dort nicht begegnete; denn daraus mußte sich doch für sie eine Grenzerklärung ergeben, die ihren Eindruck auf das Publikum nicht verfehlen würde.

Während Gisela so in sehr gehobener Stimmung die Nachwirkung des froh verlebten Tages empfand, ohne Ahnung, wie fin und geschickt beide alte Damen sie und Lisa völlig arglos zu machen verstanden, lief Arno von Schiltnerregt in seiner Stube auf und ab.

Er hatte keine Kunde von der Spazierfahrt seiner verehrten Tante gehabt. Wie rücksichtslos überhaupt von ihr, dort im Hause einen Verkehr anzuknüpfen.

Sah es nicht gerade aus, als ob er sie herbeigerufen, ihm da Terrain dort zugänglich zu machen?

Sie war natürlich ganz harmlos und viel zu sehr mit sich und ihrem Sagen nach Lebensgenuß beschäftigt, als daß sie für andere Menschen und deren Interessen Zeit gehabt hätte; aber immerhin, die Welt würde sofort in diesem Verkehr eine „Absicht“ sehen und sie ihm auf die Rechnung schreiben.

Aber, ah! Was kümmerte ihn die Welt mit ihrem Klatsch!

Er hote wahrlich auch Zeit, an dergleichen seine Gedanken zu verschwenden!

Woh war ihm den ganzen Tag gewesen, als er da in dem theuren alten Hause und Garten umherging.

Jetzt erst wurde ihm klar, wie fest er sich in den Gedanken hineingelebt hatte, daß sie seine Heimath waren, sein Zukunftsbesitz sein würden.

„Ein gar sonderbares Innenleben führt doch der Mensch,“ dachte er. „Die Tagesgedanken fluthen rasch und klar bewußt dahin, aber tief unter ihnen, nicht gerade unbewußt, aber meist unbeachtet, giebt es eine andere Strömung, aus anderen tiefen Quellen kommend, und nur in besonderen Momenten des Lebens wird es dem Menschen klar, daß diese Strömung, nicht die obere, seinem eigensten Ich entsprang.“

Er wußte auf einmal, was all diese Zeit hier in ihm nach Erkenntniß gerungen hatte: Er war keineswegs so unabhängig von dem Besitz, den er seit Jahren als selbstverständliches späteres Eigenthum angesehen hatte, noch so stark, ihn in anderer Hand zu sehen.

Und dies Mädchen, das ihn seinem Empfinden nach beraubt, so unschuldig es in Wahrheit auch zu dem werthvollen Besitz gekommen war, diese Gisela solle er heirathen?

Denn darauf lief am Ende doch dieser Verkehr seiner Tante mit dem Mädchen hinaus.

Wäre die gute Tante Karoline doch geblieben, wo sie war, statt ihn hier — bewußt oder unbewußt, einerlei! — in eine so widerwärtige Situation zu drängen.

Und nun kam plötzlich ein anderer Gedankengang. Das beste war's am Ende doch immer, er ließ sich zu einem anderen Regiment versetzen.

Auf die Dauer ging es ja doch nicht; woher sollte denn das Geld kommen?

Sein Diener trat ein und meldete ihm drei von den Kameraden.

Sie folgten dem Burschen auf dem Fuße.

„Möchtet Euch wohl verleugnen lassen, Schiltar? Seht ja ganz verteuftelt stumm aus. So drückt der Schuh? Ach was, laßt die langweilige Katerstimmung. Wir haben uns vorgenommen bei Euch eine Bowle zu trinken — etwas Ekbares schafft Ihr wohl auch herbei, der Regen, welcher droht — ach da geht er schon los! Na, also, draußen ist's doch nichts, dürfen wir bleiben?“

So redeten sie lachend und vergnügt auf ihn ein, er machte schnell ebenfalls ein vergnügtes Gesicht dazu, und binnen wenigen Minuten saßen sie alle vier rauchend um den Tisch, während Arno den Burschen zum Traiteur und zum Weinhändler schickte.

Draußen rauschte der Regen in Strömen vom Himmel.

„Hier drinnen bei Euch ist es immer gemüthlich, Schiltar,“ lobte der Rittmeister, „ich weiß gar nicht, wie Ihr es anfangt, man meint bei Euch förmlich, man sei bei Müttern.“

Natürlich lachten alle über den famosen Witz und Arno fühlte sich geschmeichelt.

Er war im Grunde nicht ohne eine gute Dosis Leichtlebigkeit; so kam es also, daß er in dem Verlangen, es den Kameraden ausgesucht behaglich zu machen, seine gedrückte Lage völlig vergaß und mit vor Heiterkeit strahlendem Gesicht die Bowle ansetzte, wegen deren Mischung er berühmt war.

In aller Stille nahm er die besten Sorten, die sonst in ihrem täglichen Verkehr nicht vorkamen. Der Erfolg blieb nicht aus, und am anderen Tage erzählte Arnos Bursche der Jose der Gräfin Tante lachend, wie toll die Herren es getrieben hätten.

Arno hatte am nächsten Morgen die hohe Befriedigung, daß seine Freunde sich mit großer Sicherheit für völlig katefrei erklärten und über allerlei Beziehungen auf den gestrigen Abend lachten.

Ihm war nur wenig davon in der Erinnerung haften geblieben, denn ein Gedanke beschäftigte ihn mehr als alle diese Nebendinge.

Die Tante hatte ihn brieflich für heute zu Tisch geladen mit dem Zusatz: Du darfst keinesfalls abjagen, ich rechne für bestimmt auf Dich.

Jetzt eben erzählte ihm nun der Rittmeister von Marlow, er sei auch geladen, die Kommerzienrätthin mit ihrer eben aus der Genfer Pension zurückgekehrten Tochter sei in Sicht und Elidia Godard, ein Goldfischlein von schätzenswerther Bedeutsamkeit, einziges Kind!

„Ah! eine reiche Partie!“

„Na, Schiltar, thun Sie nur nicht mehr so rasend erhaben!“ erwiderte Marlow. „So lange Sie auf den Erbonkel rechnen konnten, ging das ja; aber ich wüßte wirklich nicht, welches Amusement Ihnen die Afsese, zu der Sie sich aus Prinzip zu verurtheilen scheinen, machen könnte. Wenn Elidia Godard Sie will — ich bin kein Konkurrent, das wissen Sie, aber wäre ich ledig, statt ein glücklicher Bräutigam zu sein, so küßte ich der Gräfin Tante gefühlvoll die Hand und wäre ihr sehr dankbar —“

Heirathen also! Das war ein Ausweg! Elidia Godard hatte er als mageren, naseweisen Backfisch zuweilen gesehen, ihre Tante lebte in der früheren Garnison des Regiments, die Kleine war vielleicht ganz nett geworden und schließlich — — —

Die überlegenden Gedanken gingen nicht weiter, es befand sich ein Hinderniß auf ihrem Wege.

Wohl eine Viertelstunde hatte Arno schweigend vor sich hingesehen, dann hob er den Kopf und sagte mit trotziger Zufriedenheit: „Ich werde Fräulein Gisela den Beweis liefern, daß ich an sie nicht denke!“

Gräfin Karoline strahlte vor Vergnügen; gestern eine Landpartie, heute ein improvisirtes kleines Fest; das war so gerade ein Leben, wie sie es liebte.

Für morgen fand sich schon etwas, wenn man sich die Devise: „Immer lustig!“ erwählt hatte. Lieber Gott, es bleibt einem nur so wenig Zeit, das Leben zu genießen!

Das Diner verlief sehr gut und heiter.

Die Kommerzienrätthin Godard, — der Gatte war verreist, — trug trotz der Hitze ihre neue Sammttoilette, war sehr roth und kurzathmig und schmolz förmlich vor Liebenswürdigkeit.

Ihre Tochter hatte glücklicherweise keine Spur von Aehnlichkeit, mit ihr so wenig, wie mit dem Papa. „Elidchen“ war ein hübsches, befangenes Mädchen; es gefiel Arno, und als sie nach und nach aufthaute, plauderte er wirklich ganz gern mit ihr.

Nach dem Dessert ging man spazieren. Die

Kommerzienrätthin neben Gräfin Karoline und dem Rittmeister, Arno an Elidias Seite.

Selbstverständlich hieß es am nächsten Tage, Leutnant von Schiltar und Elidia Godard seien verlobt. Daneben erzählte man sich dann als Erläuterung, der wilde Schiltar brauche Geld; der frage den Ruckuck nach seiner Enterbung.

Ebenso selbstverständlich war es, daß Gisela und Lisa diesen Stadtklatsch von Fräulein Brenner erfuhren.

Gisela sah von ihrem Zimmer aus am nächsten Tage Arno in den Garten kommen. Schnell versteckte sie sich hinter den Gardinen und lauschte auf seinen Schritt, seine Stimme.

Er war, nachdem er sich, an der Küche vorübergehend, erkundigt hatte, ob er auch nicht störe, — eine Redensart, die er nur machte, um nicht ganz stumm an der ihn neugierig entgegenstehenden Person vorüberzuschreiten — in dem großen Hinterzimmer verschwunden.

Und da blieb er nun stundenlang.

„Er guckt in alle Bücher und schreibt sich was daraus ab,“ hatte die Jungfer erlauscht.

Vom Kornboden aus konnte man das ganze Zimmer genau übersehen.

„Was haben Sie denn auf dem Kornboden zu thun, Sophie?“ lautete die ungewohnt scharfe Frage der jungen Herrin.

Sophie wurde flammendroth; aber Gisela vergaß schon auf die Antwort, denn Lisa hatte erklärend bemerkt: „Natürlich, er notiert sich den Titel der Bücher!“

„Es ist doch unerhört, daß er nicht wenigstens ein einziges Mal zu uns kommt,“ bemerkte sie nach einer Weile.

„Das kann ich nicht finden!“ war Giselas kurze Antwort.

Als dann aber Fräulein von Löben kam, ihre jungen Damen zum verabredeten Spaziergang zu holen, wollte Gisela nicht, sie hatte Kopfschmerz, und Lisa ging allein.

Eine unbeschreiblich gereizte, ärgerliche Stimmung beherrschte Gisela; sie fühlte sich verhöhnt, verschmäht von dem Manne, den sie liebte. Er that alles, ihr zu zeigen: „Du bist mir nichts, gar nichts!“

Dann fiel ihr ein, daß in des Hofraths Zimmer noch allerlei schöne und werthvolle Sachen seien, die besten, welche er als seine Lieblinge sich in seine Wohnräume gestellt hatte.

Daß mit diesem Gedanken ihr die Hoffnung kam, ihn zu sehen, zu sprechen, indem sie ihm die betreffenden Gegenstände überlieferte, wollte sie sich nicht eingestehen.

Sie huschte sofort hinunter, öffnete mit dem Schlüssel, den sie in Verwahrung hatte, die Thür und stand zum ersten Mal seit jener Testamentverlesung in diesem Raum, in dem sie an der Seite des alten Mannes so manche gute Stunde erlebt hatte.

Sie ging an die Läden und schlug sie zurück, dann auch die Fensterflügel, und nun kam der Sommer herein in das noch immer von scharfem Tabakgeruch erfüllte Zimmer.

Alles lag in demselben, wie es gelegen hatte, als der Hofrath noch lebte.

In der Kammer stand das Sterbebett noch, und verwelkte, vergessene Kränze bedeckten einen Seitentisch.

Wenn der alte Mann wüßte, daß sie sich seines Reichthums so gar nicht erfreute. Sie begann, sich die reizenden Bronzestatuetten anzusehen. Wie der Hofrath daran sich so viel hatte erfreuen können, begriff sie jetzt so wenig, wie da sie zu ihm kam; auch nicht den hohen Werth dieser theilweise recht wenig bekleideten Figürchen.

„Das unanständige Zeug,“ dachte sie verstimmt. Das konnte sie doch unmöglich Arno selbst überliefern. Diese Hoffnung war also wieder eine trügerische gewesen.

Sie trug alles zusammen auf den großen Tisch, was sie im Stande war, aufzuheben.

Dann suchte sie umher. Der alte Mann hatte ihr eines Tages in einem Kästchen antik geschnittene Steine gezeigt, die er ihrer Kostbarkeit wegen immer unter Verschluss hielt.

Alles, alles sollte an Arno ausgeliefert werden! Ach, daß sie nur nicht das mindeste vergaß! Im Umherschauen fand sie plötzlich ein zerknittertes Schriftstück, das sie sofort erkannte.

Es war Arnos letzter Brief an den Hofrath, ihn lesend war er vom Schlagfluß getroffen.

Zwischen Zeitungen jenes Datums lag er.

Sie fragte sich heute keinen Augenblick, ob sie recht thue, ihn zu lesen; sie las einfach. Und dann las sie wieder von Neuem.

Alles Blut wich aus ihrem Gesicht.

Wie wäre es menschenmöglich, daß der alte Mann noch einen Funken Groll in sich hätte behalten können nach diesem Brief voll überquellender aufrichtiger Herzlichkeit und Liebe.

Und was schrieb er da?

„Gieb Dein Geld, lieber Alter, wenn Du dereinst heimgehst, will's Gott erst an der äußersten Grenze, die dem Menschenleben gesteckt ist, gieb Dein Geld, wem Du willst! Dem schönen Mädchen, welches Dich an Deine Braut erinnert, oder frommen Stiftungen, ich klage nicht und habe nicht das leiseste Recht darauf. Aber auf Dich selbst habe ich ein Recht. Das hast Du mir gegeben mit den tausend Wohlthaten, die Du mir erwiesen. Sei mir wieder gut, Alter, Du weißt doch, daß ich schwer bitten kann, aber noch schwerer fehlt mir der Friede mit Dir in meinem Leben, und ich mag und kann nicht mit Dir an einem Orte wohnen, ohne bei Dir aus- und einzugehen, wie ein Sohn bei seinem Vater.“

Und diesen Brief hielt der sterbende Alte in seinen krampfartigen Fingern! Der Schlag rührte ihn in dem Moment, wo sein Herz sich dem ungerecht behandelten Pflege Sohn wieder zuwandte.

(Fortsetzung folgt.)